

## Vortrag

### Friedrich Zarncke und die Edition des *Narrenschiffs* von Sebastian Brant

Ursprünglich war es der Plan, heute den Germanisten und Editionsphilologen Friedrich Zarncke als Person von fachgeschichtlichem Interesse sowie seine Edition eines der bekanntesten und weitverbreitetsten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Werke, nämlich Sebastian Brants *Narrenschiff* von 1494, vorzustellen. Aus verschiedenen Gründen musste ich diesen Plan jedoch aufgeben. Zum einen, da ich mich in der diesem Vortrag zugrunde liegenden Arbeit nur am Rande mit Zarnckes Edition auseinandergesetzt habe, noch dazu unter einem ganz speziellen Gesichtspunkt. Zum anderen habe ich mein fachgeschichtliches Projekt „Zarncke und die Edition frühneuzeitlicher Werke“ aufgrund der Überlieferungslage – die Bestände sind auf Leipzig und Washington D.C. verteilt – zunächst zurückstellen müssen. Ich denke jedoch, dass ich mit dem, was ich im folgenden vortragen werde, dennoch das ein oder andere Interessante in die Diskussion einbringen kann.

Es wird in meinem Vortrag ausgehend von einer kurzen Skizze zum Editionsgegenstand „*Narrenschiff*“ darum gehen zu schauen, wie Zarncke vorgeht, was er zur Textgrundlage nimmt, wie er den Text konstituiert, welche Beigaben er aus welchen Gründen – sofern sich diese ermitteln lassen – in seine wissenschaftliche Ausgabe integriert. Im Anschluss daran werde ich einen eigenen Vorschlag für eine Neuedition des *Narrenschiffs* vorstellen. Derzeit ist eine solche – zumindest von meiner Seite – (noch) nicht in Angriff genommen. Vielmehr sind die später referierten Überlegungen Resultat einer intensiven Beschäftigung mit der reinen Drucküberlieferung des *Narrenschiffs* und den Editionsleistungen seit Zarnckes quasi historisch-kritischer Ausgabe von 1854 vor dem Hintergrund in jüngster Zeit vermehrt geäußelter medienkulturwissenschaftlicher Benutzerinteressen – neben rein literatur- und sprachhistorischen. Damit ich dennoch nicht ganz aus dem thematischen Rahmen dieses Seminars falle, habe ich einige Kommentarproben zum ersten Kapitel des *Narrenschiffs* zusammengestellt, über die sich nachher diskutieren lässt unter der Fragestellung: Was ist erklärungs- und erläuterungsbedürftig? Was sollte wie, wo und in welchem Umfang in einer Neuedition kommentiert werden?

Zunächst zur Orientierung ein paar Worte zum *Narrenschiff*: Sebastian Brants *Narrenschiff* ist „uff die Vasenaht“ 1494 in Basel, vermutlich bei Michael Furter mit finanzieller Unterstützung des wohlhabenden Klerikers und Humanisten Johann Bergmanns von Olpe gedruckt worden. Dabei weist die editio princeps in den erhaltenen Exemplaren neben z.T. erheblicher ausgabeninterner Varianz einzelner Druckbögen eine ungewöhnliche Schriftmischung zweier Schriftklassen (Antiqua und Bastarda) auf. Noch im selben Jahr sind in mehreren süd- und südwestdeutschen Offizinen Nachdrucke erschienen. 1495 wird wiederum in Basel bei Furter und Bergmann von Olpe eine revidierte zweite Ausgabe gedruckt, die 1499 nochmals um eine vom Autor Brant verfasste, dem Text vorangestellte „Protestation“ vermehrt worden ist. Bis in die 1520er Jahre erlebt das *Narrenschiff* im Textbestand weitgehend unverändert 17 Druckausgaben von denen jedoch nur die Basler Drucke (1495, 1499, 1506 und 1509) sowie der spätere Straßburger Druck von 1512 in der Forschung als vom Autor autorisiert und damit im Rahmen von Editionen als zu berücksichtigen gelten. Darüber hinaus hat es eine reichhaltige *Narrenschiff*-Rezeption bis ins 17. Jahrhundert gegeben; zugleich sind dessen Autor Brant und die „ursprüngliche“ Gestalt des Werkes in Vergessenheit geraten. Man kann davon ausgehen, dass beide im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts unbekannt waren.

Umso erstaunlicher ist es, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts gleich mehrmals das Narrenschiff in seiner Erstausgabe die Textgrundlage für wissenschaftliche und populäre Editionen abgibt und in der Ausgabe des Sprachhistorikers Friedrich Zarncke zum paradigmatischen Fall der Edition frühneuzeitlicher Texte avanciert.

Zarnckes 1854 publizierte Ausgabe des *Narrenschiffs* von Sebastian Brant ist nicht zugleich dessen erste philologische Edition. Die Wiederentdeckung dieses Werkes für die (germanistische) Philologie war schon fünf Jahre zuvor dem Straßburger Gymnasialprofessor August Ernst Strobel gelungen, der dem edierten Text bereits einen Kommentar in Form von „Anmerkungen“ beigab. Dennoch gilt die Edition Zarnckes als die erste (und bis heute einzige) ‚historisch-kritische‘ Ausgabe des *Narrenschiffs*; alle späteren Editionen, vor allem die beiden aktuellen Studienausgaben schließen sich eng an Zarncke an.

Die Textgrundlage ist die so genannte editio princeps des *Narrenschiffs*, die in Basel 1494 vermutlich bei Michael Furter gedruckt worden ist. Zarncke gibt jedoch nicht an, auf welches oder welche Exemplare der Erstausgabe er sich dabei bezieht – was im Hinblick auf die textlichen Abweichungen einige Probleme nach sich zieht. Möglicherweise liegt der Edition das Berliner Exemplar des *Narrenschiffs* zugrunde. Die Wahl des Erstdrucks Basel 1494 als Textgrundlage begründet Zarncke mit dem besonderen philologischen Status dieser Ausgabe, nämlich

<Zitat S. 267> dass wir in seiner editio princeps einen völlig authentischen text besitzen; denn es ist keinem zweifel unterworfen, dass Brant selber sich mit peinlichster genauigkeit der correctur unterzog,

und weiter:

<Zitat> [W]ir dürfen daher diese ausgabe wie ein autographon Brants betrachten, und ihr volles vertrauen schenken, sowohl was den dialect, wie was die orthographie betrifft. an einigen stellen werden vielleicht druckfehler anzunehmen sein, doch ist die zahl dieser gewiss geringe.

Die Textkonstitution sieht dann folgendermaßen aus: zunächst wird ein „buchstäblich genauer abdruck der originalausgabe“ gegeben; das heißt konkret, dass der Text der editio princeps vollständig wiedergegeben ist, darüber hinaus aber auch die inhaltliche Erweiterung des Narrenschiffstextes um zwei Kapitel der zweiten Ausgabe sowie die Vorreden-Protestation aus der dritten Ausgabe. Es handelt sich also um einen Mischtext, die Zusätze sind in der Edition mit eckigen Klammern als Herausgebereingriff gekennzeichnet.

Der „buchstäblich genau<e>“ Abdruck ist bei Zarncke nicht gleichbedeutend mit einer graphemgetreuen Transgraphierung. Es werden verschiedentlich orthotypographische Normalisierungen durchgeführt. So werden **f** und **s** immer als **s**, **ꝛ** und **r** immer als **r**, **ð** und **d** immer als **d** wiedergegeben. Alle Abbrüviaturen werden stillschweigend aufgelöst, jedoch werden Nasal- und Geminationsstriche beibehalten. Trema-Pünktchen sowie e- und o-Superskripten werden beibehalten, die Ligaturen **ß** und **ft** der Vorlage werden mit **fz** und **ft** wiedergegeben, alle übrigen Ligaturen werden typographisch modernisiert. Die Interpunktion der Textgrundlage ist unverändert, jedoch sind alle Virgel durch Kommata ersetzt worden.

Texteingriffe in Form von Emendationen oder Konjekturen sind nicht konsequent verzeichnet. Dokumentiert werden bspw. nur die von Zarncke vorgenommenen metrischen Angleichungen – und zwar zusammengestellt in einer Liste im Anhang zur Edition. Im Übrigen folgt er dem Prinzip des ‚stillschweigenden Verbesserns‘.

Zur Textpräsentation nur soviel: Zarncke gibt nur den Text des *Narrenschiffs* wieder, der in der Edition fortlaufend zweispaltig eng gesetzt ist. Die im Erstdruck vorkommenden Holzschnittillustrationen werden nicht abgebildet (aus drucktechnischen Gründen), eine kurze Zusammenfassung des jeweiligen Bildinhaltes gibt Zarncke in eckige Klammern gesetzt an der Stelle, wo sie im Text auftauchen, mit. Die Randleisten als Buchschmuck der Basler *Narrenschiff*-Ausgaben sind in der Edition in toto weggelassen und werden nur einmal – in der bibliographischen Beschreibung nämlich – erwähnt, ohne genau beschrieben zu werden.

Zarncke führt eine Kapitelzählung ein, die in den *Narrenschiff*-Drucken an keiner Stelle belegt ist. Zur besseren Orientierung und im Hinblick auf den Kommentar gibt es eine kapitelweise Verzählung. Die Seitenwechsel der Textgrundlage werden in einer Marginalspalte mitgeführt.

Die Edition – und das zeichnet sie wohl gegenüber allen anderen zeitgenössischen Ausgaben frühneuzeitlicher Werke aus – bietet neben dem edierten Text eine ganze Reihe an Material auf verschiedenen Präsentationsebenen an.

Eingeleitet wird der Text des *Narrenschiffs* von einer umfangreichen literaturhistorisch-biobibliographischen Einführung, in der es Zarncke vor allem darum zu gehen scheint, die Beschäftigung mit seinem Gegenstand zu rechtfertigen und gleichzeitig Brants *Narrenschiff* in der Geschichte der deutschen Literatur sowie der deutschen Sprache zu verorten und zu exponieren. In diesen Kontext sind auch die – vor dem Hintergrund des zeitgenössisch Üblichen – außergewöhnlich detaillierten bibliographischen Beschreibungen der Überlieferungszeugen präsentiert.

Dem edierten Text ist ein umfangreicher Variantenapparat unmittelbar beigegeben. In der Verzeichnung der Varianten folgt Zarncke ganz bestimmten Grundsätzen. Er verzichtet auf eine vollständige Dokumentation aller Varianten, die die späteren *Narrenschiff*-Drucke dem Erstdruck gegenüber aufweisen; da es sich nach Zarnckes Urteil bei der editio princeps um einen „vom Verfasser selbst auf das Sorgfältigste durchgesehenen Originaltext“ handle, sei dies „ohne zweck“. Es sind daher nur diejenigen Abweichungen verzeichnet, die zur Charakteristik der jeweiligen *Narrenschiff*-Bearbeitung resp. –Übertragung von Interesse waren. Es werden also keine Lesarten verzeichnet, um aus der Überlieferung einen wahrscheinlichen Autortext zu restituieren; stattdessen werden die Varianten der nicht-originalen Nachdrucke verzeichnet, die die Bearbeitung und Rezeption des *Narrenschiffs* aus literaturgeschichtlicher Perspektive nachvollziehbar werden lassen. Durch die willkürliche, eklektische Verzeichnung ist es jedoch in keinem Fall möglich, aus den mitgelieferten Varianten den Textbestand auch nur eines einzigen Überlieferungszeugen zu rekonstruieren.

Rein orthographische Varianz, synchron wie diachron, ist aus der Darstellung ausgeschlossen – orthographiehistorisch ist die Ausgabe daher kaum anschlussfähig.

Auf den edierten Text folgt zunächst ein Anhang, in dem weitere Schriften Brants aus dem Bereich moralsatirischer Dichtung in deutscher oder lateinischer Sprache auszugsweise ediert sind und einer Verortung des *Narrenschiffs* im Œuvre seines

Autors dienen. In einem weiteren Anhang sind längere Textproben der niederdeutschen, lateinischen, französischen, englischen und niederländischen Übersetzungen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts abgedruckt. Ein dritter Anhang enthält umfangreiche Auszüge aus Johann Geiler von Kaysersbergs Predigten über das *Narrenschiff*.

Dem Umfang nach 1/3 der Edition entfällt auf den so genannten Kommentar. Zarnckes Kommentierung erfolgt im Grunde auf zwei Weisen. Zum einen sind da die Makrokommentare vor allem zur Sprache des *Narrenschiffs* resp. seines Autors Brant. Zum anderen – und das macht das Gros des Kommentars aus – die Erläuterungen zum edierten Text. Diese Erläuterungen umfassen sowohl sprachliche – sofern dies nicht schon durch die Makrokommentare abgedeckt wird – und sachliche “Schwierigkeiten”, die der Text bietet: die “sekundäre Dunkelheit” also.

Darüber hinaus verzeichnet Zarncke in den Erläuterungen auch die mutmaßlich oder nachweislich von Brant als Vorlage benutzten lateinischen und volkssprachigen schriftlichen Quellen. Diese Rekonstruktion der Quellenbezüge und –abhängigkeiten strebt keine Vollständigkeit an. Es war Zarncke – wie er selbst freimütig zugesteht – nicht möglich gewesen, alle Quellen Brants zu ermitteln und alle ermittelten Quellen auch einzusehen und die Bezüge zu explizieren. Größtenteils stützt er sich auf die in der von Brant mitbetreuten lateinischen Übersetzung in der Marginalspalte angegebenen Parallelstellen aus der Vulgata und einer ganzen Reihe theologischer, poetologischer und rechtlicher Texte.

Diese Erläuterungen werden in einem lemmatisierten Stellenkommentar präsentiert, der chronologisch dem edierten Text folgt. Zahlenmäßig überwiegen die sprachlichen Erläuterungen gegenüber allen anderen deutlich. Dies mag auch daran liegen, dass Zarncke hiermit Vor- und Zuarbeiten zu den Großprojekten “Mittelhochdeutsches Wörterbuch” und dem Grimmschen Wörterbuch leisten wollte bzw. für eine sprachgeschichtlich relevante Region, das Elsass, ausreichend Belegstellen zusammenstellen wollte.

Die Angabe der Quellenbezüge und teilweise wörtlichen Übernahmen erfolgen in der Regel durch den Abdruck der entsprechenden Textstelle aus den Vorlagen sowie einem dem bibliographischen Hinweis. Gelegentlich werden auch Literaturhinweise eingestreut. Zarncke schreckt auch nicht vor Spekulationen und eigenen Einschätzungen zurück, was die Brauchbarkeit des Kommentars mitunter deutlich einschränkt.

Soweit – so gut! Konfrontiert man die Edition Zarnckes, ohne ihn nachträglich zum Watschenmann degradieren zu wollen, mit heutigen Standards der Editionsphilologie und den Benutzerinteressen, ist Kritik angebracht.

Zunächst zur Drucküberlieferung des Editionsgegenstandes resp. dessen Überlieferungsgeschichte. In Zarnckes „HKA“ gibt es keine konsequente stemmatische Rekonstruktion der Drucküberlieferung. Zwar werden die Zarncke bekannt gewordenen Druckausgaben des *Narrenschiffs*, dessen fremdsprachige Übersetzungen, Bearbeitungen und Adaptionen aufgelistet; es ist dem Editor jedoch nicht möglich, für jeden Fall die konkreten Abhängigkeitsverhältnisse zu beschreiben oder zu veranschaulichen. Der tentativen Rekonstruktion einer Überlieferungsgeschichte liegt die Auffassung zugrunde, dass es einen eindeutig abgrenzbaren Überlieferungsstrang „originaler“, d.h. auf die kontinuierliche Textüberwachung eines Autors zurückgehender Ausgaben gebe (die oben erwähnten Basler Drucke). Die übrigen Drucke seien graduell abgestufte Übertragungen,

Bearbeitungen und Nachdichtungen. Diese Einschätzung, die im Einzelnen nicht überzeugend begründet wird, hat dazu geführt, in allen folgenden Editionen des *Narrenschiffs* diesen Teil der Drucküberlieferung fast vollständig auszublenden.

Zarnckes Edition des *Narrenschiffs* ist auf drei Arten philologischer Benutzerinteressen hin angelegt, die sie auch (mit Einschränkungen) nach wie vor bedienen kann. (i) Produktionsästhetische Interessen: Die Ausgabe bietet nach eigenem Verständnis den verbalsprachlichen Text des *Narrenschiffs* in der inhaltlich-konzeptualistisch, schriftsprachlich-autographen vom Autor Brant intendierten Form – dies freilich eingeschränkt auf ein einziges Exemplar der Erstausgabe – unter Berücksichtigung späterer, ebenfalls vom Autor stammender textlicher Erweiterungen. (ii) Textgeschichtliche Interessen: Durch die Integration ausgabenexterner Varianten nahezu aller Ver- und Bearbeitungen des Textes in synchroner und diachroner Weise können Tradition und Rezeption des Brantschen Textes und der auf diesen zurückgehenden Narrenmotivik in der deutschsprachigen Literatur der Frühen Neuzeit nachvollzogen werden. (iii) Sprachhistorische Interessen: Die Edition dient nicht nur – mit den o.g. Einschränkungen – der Dokumentation der (Schrift-)Sprache einer historisch identifizierbaren Person (Sebastian Brant), sondern darüber hinaus der Dokumentation orthographischer Konventionen einer Offizin sowie exemplarisch der Dokumentation eines Sprachstands der deutschen Literatursprache in der Übergangszeit vom Mittel- zum Frühneuhochdeutschen. Anschlussfähig ist dieses Material synchronisch (binnensprachlich-interdialektal) sowie diachronisch im Hinblick auf die Entwicklung des Deutschen als literaturfähiger Sprache.

Nimmt man die erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts zwar bekannten aber nach wie vor nicht abschließend druckanalytisch ausgewerteten ausgabeninternen Varianten der so genannten „Originalausgaben“ Basel 1494, 1495 und 1499 im Hinblick auf textkritische Entscheidungen ernst, kann die ‚HKA‘ ihren Status als wissenschaftliche Referenzausgabe nicht länger halten – schon allein deshalb nicht, weil Zarncke keine Auskunft darüber erteilt, nach welchem Exemplar er sich beim edierten Text richtet. Da Eingriffe des Editors nicht konsequent dokumentiert sind, ist auch eine Rekonstruktion der Textvorlage nicht möglich.

Auch vor dem Hintergrund neuerer, medienkulturwissenschaftlich orientierter Benutzerinteressen schließlich ist Zarnckes Edition kaum mehr anschlussfähig; materiell-mediale Objekteigenschaften werden kaum erfasst und dort wo auf sie ausdrücklich eingegangen wird, muss die Ausgabe als überarbeitungsbedürftig, in weiten Teilen als überholt gelten.

Im Folgenden möchte ich einen Vorschlag für eine digitale historisch-kritische Neuedition des *Narrenschiffs* unterbreiten und dabei auch zeigen, wie adäquat auf gegenwärtige (und zukünftige) Benutzerinteressen zu reagieren wäre.

Zunächst zur Wahl des Editionsgegenstands

Es gibt verschiedene prototypische Formen der editorischen Werkpräsentation. Bei der Entscheidung zugunsten einer dieser Optionen spielen vor allem folgende Faktoren eine Rolle: die texttheoretische und forschungspolitische Position des Editors, die jeweils fokussierten Gegenstandsaspekte und primär verfolgten Forschungsinteressen, die technischen Möglichkeiten und finanziellen Ressourcen, Spezifika der Überlieferungssituation sowie bereits vorliegende Vorarbeiten (einschließlich Editionen). Im deutschen Sprachraum gibt es seit den 1970er Jahren –

einhergehend mit dem „Schwinden der neugermanistischen Textkritik“ – eine deutliche Tendenz zu *historisch-dokumentarischen* und *bibliographisch-reproduktiven* Editionen. Das historische Moment überwiegt gegenüber dem kritischen. Da es dem eigenen Anspruch nach um die Dokumentation historischer (prinzipiell gleichwertiger) Werkfassungen oder mit dem Werk gleichgesetzter Dokumente, die Bewahrung von deren Integrität und – wie Herbert Kraft dies ausdrückt – die „Faktizität der Texte“ geht, besteht hier de facto ein Kontaminationsverbot.

Die Option einer *eklektischen* Rekonstruktion des (vom Autor wahrscheinlich intendierten) ‚idealen‘ Werktextes auf Grundlage von Kollation, Rezension und Emendation wird mit dem Hinweis verworfen, dass hiermit a-historische, fiktive Werkrealisationen geschaffen würden. Ich halte diesen Einwand zwar grundsätzlich nicht für schlüssig, meine aber, dass im Falle des *Narrenschiffs* auf das berechtigte Interesse an einem vom Autor (und/oder einem anderem Funktionsträger des Produktionsprozesses) wahrscheinlich als adäquate Realisation gebilligten Werkzustand anders zu reagieren ist. Zwar bestünde prinzipiell die Möglichkeit, durch Kollation und begründete Inferenz (z.B. aufgrund der Richtung der Korrekturvorgänge) den jeweils letztgültigen Zustand jedes einzelnen Druckbogens resp. Druckbogenseite zu ermitteln und anschließend selektiv einen eklektischen Mischtext als letztgültige Werkrealisation herstellen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auf diesem Wege sogar eine – wenngleich nicht überlieferte – Werkgestalt hergestellt würde, die als konkretes historisches Objekt tatsächlich so existiert hat. Aufgrund der schmalen Datenbasis und der extrem selektiven Überlieferungslage kann eine solche Textkonstitution allerdings keine sonderlich hohe Wahrscheinlichkeit besitzen.

Wenn es um die Rekonstruktion einer vom Autor vermutlich gebilligten Realisation des *Narrenschiffs* geht, ist es zweckmäßiger, auf die zweite Ausgabe (Basel 1495) zurückzugreifen. Denn diese weist im Vergleich mit der editio princeps weitaus weniger ausgabeninterne Varianz auf, hier sind zwei Kapitel ergänzend aufgenommen unter Bewahrung der makrotypographischen Anlage des Druckes. Auch hinsichtlich der Holzschnitte sind Revisionen bzw. Korrekturen vorgenommen worden, die unübliche Typenmischung ist zugunsten der gängigen Realisierung in einer Druckbastarda aufgegeben. Die Ausgabe stellt in gewisser Weise die Revision der ersten dar. Auch um die Varianten zwischen den (heute noch zwölf) überlieferten Exemplaren der editio princeps und denen der Zweitausgabe darstellungstechnisch adäquat erfassen zu können, meine ich daher, dass der *material text* der zweiten Ausgabe (bzw. eines Exemplars derselben) Bestandteil der Edition sein sollte. Ich komme darauf zurück.

In der *Narrenschiff*-Forschung spielt die zweite Ausgabe bislang kaum eine Rolle; auch editionspraktisch liegt der Fokus primär auf derjenigen Werkrealisation, die „am Schnittpunkt von Produktion und Rezeption Werkcharakter begründet hat“. Auch weil die Wahrnehmung der Erstausgabe als adäquate Werkrepräsentation für bisherige Forschungen communis opinio war, ist es – um auch retrospektiv anschlussfähig zu bleiben – nahe liegend, die editio princeps zur Grundlage der Edition zu machen. Das Problem ist nun aber, dass die Frage ‚Was ist – aus editorischer Sicht – der Text des *Narrenschiffs*?‘ nicht einfach mit dem Hinweis auf *die* Erstausgabe zu beantworten ist. Die Texte der einzelnen Exemplare weisen aufgrund verschiedener Einzelzustände der Druckbögen und verschiedener Selektion und Zusammenstellung dieser Einzelzustände eine *ausgabeninterne* Varianz auf, die wir bislang kaum überblicken. Ungeachtet dieser produktionsbedingten Differenzen

besitzen alle Exemplare hinsichtlich ihrer Billigung durch den Autor und ihrer historischen Faktizität den gleichen Status. Welches soll nun – und aus welchen Gründen – editorisch dazu bestimmt werden, das Werk *Narrenschiff* adäquat zu repräsentieren? Und müsste nicht, wenn der Text eines Werkes die Summe aller zu diesem Werk überlieferten Texte ist, eine Edition *alle* überlieferten Werkrealisationen erfassen?

Wenngleich hier pragmatische Beschränkungen angezeigt sind, sollte eine Edition m.E. einen augenfälligen Eindruck davon vermitteln, dass mit der Wiedergabe *nur eines* Exemplars der Erstausgabe mitnichten *der* Text *des* Werkes vorliegt, sondern eben nur eine nach bestimmten Kriterien ausgewählte Werkrealisation. Zu erweitern wäre deren Präsentation durch einen Variantenapparat, der sämtliche ausgabeninternen Differenzen darstellt und erläutert. Was die Wahl der konkreten Editionsgrundlage angeht, so könnte sie entweder auf das Berliner oder auf das Freiburger Exemplar fallen. Ersteres bietet sich vor allem durch seine leichte Zugänglichkeit, seinen guten Erhaltungszustand sowie deswegen an, weil die vorliegenden Forschungsbeiträge in der Regel auf dieses Bezug nehmen. Letzteres aus gegenteiligen Gründen: es weist – zumindest in der Lage Q – einen erheblich von allen übrigen Exemplaren abweichenden Text auf, ist noch an keiner Stelle reproduziert oder auch nur beschrieben, durch seine ‚Verlagerung‘ nach Washington D.C. (USA) ist es für das Gros der Benutzer nur schwer zugänglich.

### Stufen der Werkpräsentation

(1) *Faksimiles*. Wie bereits angedeutet sollte die Neuedition des *Narrenschiffs* entsprechend der verschiedenen Benutzerinteressen zwei zentrale Bezugspunkte haben, von denen ausgehend bzw. auf die bezogen sich weitere Stufen der Werkpräsentation anschließen: das Faksimile eines Exemplars der Erst- und das Faksimile eines Exemplars der Zweitausgabe. Diese fotomechanischen Reproduktionen sollten vollständig, nicht retouchiert, maßstabsgetreu und farbig sein.

(2) *Transgraphierung*. Als zitierfähige Basistexte der Edition sollen Transgraphierungen (a) eines Exemplars der Erst- und (b) eines Exemplars der Zweitausgabe fungieren. Die Prinzipien der diplomatischen Textwiedergabe orientieren sich auch sprachwissenschaftlichen Benutzerinteressen. Das heißt, im Modus der Transgraphierung wird weitestgehend die Makrotypographie der *material texts* nachgebildet, einschließlich der Illustrationen und der Initialen. Orientiert wird sich dabei an der Einzelseite als der größten makrotypographischen Einheit. Der Text wird seiten- und zeilengetreu nach der Vorlage transgraphiert. Ich schlage folgende Transgraphierungsregeln für die Nachbildung der Mikrotypographie und der historischen Graphie vor:

- (i) die Grapheme für **l/s** (Lang-s/Rund-s), **r** (R-plenaire/R-articulo) und **ð/d** (Unzial-d/Normal-d) werden reproduziert;
- (ii) vorkommende Ligaturen (**ch, ff, fl, ꝛ, ꝛ, ft, ß, ꝛ**) werden beibehalten. Sollten Ligaturen vorkommen, die selbst mit speziellen Zeichensätzen nicht transgraphierbar sein sollten, ist deren Vorkommen im editorischen Bericht zu vermerken und die Ligatur konventionell aufzulösen;
- (iii) Umlaute mit e/o-Superskriptum (**æ, œ, ŷ, ü**) oder Trema (**ü**) werden beibehalten;
- (iv) alle typographischen Abbrüvierzeichen (bspw. **¶** für die bestimmten Artikel), sowie Verkürzungen durch Nasalstriche (**ā, ē, ō, ū**), Geminationsstriche (**ꝛ, ꝛ**), u.ä. werden zeichengetreu transgraphiert;

- (v) die Interpunktionszeichen ( / . □ ) der Vorlage werden beibehalten;
- (vi) es finden keinerlei orthographische – auch keine orthotypographischen – Angleichungen oder Normalisierungen statt, dies schließt die Beibehaltung von Majuskel- und Minuskelgraphien ein;
- (vii) Worttrennungen sowie Wortverbindungen werden in jedem Fall unverändert transgraphiert;
- (viii) vorkommende Schriftmischung wird differenzanzeigend nachgebildet (bspw. für den vorliegenden Fall die Verwendung einer Akzidenztextura mittels einer Groteskschrift, die einer Bastarda mittels einer Serifenschrift, oder die sprachabhängige Verwendung von Schriften wie Antiqua für lateinische und gebrochene Schriften für volkssprachig-deutsche Wörter etc.). Die Transgraphierung innerhalb der Schriftklassen (das sogenannte ‚Quasi-Faksimilieren‘) – wie sie in der analytical bibliography praktiziert wird – halte ich nicht für praktikabel;
- (ix) Typenmischungen auf Letternebene – wie in der Erstaussgabe des *Narrenschiffs* – werden nicht nachgebildet. Dafür wird in einem gesonderten Abschnitt innerhalb des Editionsberichts die Art der Typenmischung beschrieben, die Typenalphabet (soweit möglich) rekonstruiert und sofern ermittelbar die Regularitäten der Mischung dargestellt.

Diese Stufe der Werkpräsentation wird – abgesehen vom unvermeidlichen Informationsverlust bei der Übertragung – *keinerlei* editorische Eingriffe enthalten. Offensichtliche oder wahrscheinliche Textfehler werden lediglich in einem Emendationsapparat angezeigt und mit kurzen Erläuterungen – z.B. „vmtl. Setzerfehler“ oder „mglw. Textfehler der Druckvorlage“ – versehen; falls eine eindeutige Emendation möglich ist, wird *im Apparat* ein konkreter Vorschlag unterbreitet. Die ausführliche Diskussion textkritisch problematischer Stellen erfolgt im Editionsbericht.

Zu erwägen ist immerhin, als zusätzliches Angebot für die Editionsutzer auf einer weiteren Stufe der Werkpräsentation einen *emendierten Text* zu konstituieren, der – je nachdem, ob der wirkungsgeschichtlich relevante *frühe* oder der hinsichtlich der Autorabsichten aussagekräftige *spätere* Textzeuge präferiert wird – entweder die Transgraphierung der Erst- oder die der Zweitausgabe zur Grundlage hat und in dem die bislang nur vorgeschlagenen Texteingriffe faktisch realisiert werden.

(3) *Variantenpräsentation*. Mein Editions-vorschlag sieht unter der Transgraphierung zwei verschiedene Apparatypen vor: einen lemmatisierten Varianten- und einen Emendationsapparat. Im Falle der Zweitausgabe halte ich (zusätzlich zum Emendationsapparat) zwei getrennte Variantenapparate für angemessen. Das erste Ziel der Variantenpräsentation – der eine Kollation aller überlieferten Exemplare vorausgehen muss – ist im Falle der Erstaussgabe die Korrektur und Vervollständigung der Variantenliste des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke. Im Einzelnen:

Die Auswahl der mitgeteilten Varianten folgt den Prinzipien: (a) bei der Erstaussgabe wird die ausgabeninterne Varianz vollständig in einem Apparat (I) unterhalb des transgraphierten Textes dokumentiert. Damit ist zunächst gewährleistet, dass der Textbestand aller Exemplare rekonstruiert werden kann. Bei umfangreicheren Varianten (Lage Q) bietet sich eine synoptische Darstellung an. Die Quantität der Varianz und Druckzustände macht es erforderlich, sowohl die Exemplare als auch die Druckzustände eindeutig zu siglieren. (b) bei der Zweitausgabe wird die ausgabeninterne Varianz ebenfalls vollständig in einem Apparat (I) unterhalb des Textes dokumentiert. In einem weiteren Apparat (II) werden darüber hinaus ausgewählte Varianten zur Erstaussgabe resp. zu den differenten Druckzuständen dieser Ausgabe und der dritten Ausgabe (Basel 1499) mitgeteilt. Die Auswahl richtet sich dabei nach bestehenden bzw. antizipierten Benutzerinteressen vornehmlich

philologischer und weniger sprachwissenschaftlicher Art. Das heißt, es werden lexikalische Varianten aufgenommen, während orthographische Varianz um den Apparat zu entlasten in einem entsprechenden Abschnitt des Editionsberichts summarisch behandelt wird. Hier gilt es, gegebenenfalls Orthographieregeln (im Sinne von Schreibkonventionen der Offizinen) zu eruieren und kursorisch darzustellen. Diese Varianten sollen unterhalb des Textes, jedoch oberhalb der internen Varianz lemmatisiert angegeben werden. Auch hier kann es sich als sinnvoll erweisen, umfangreichere Varianz gesondert synoptisch darzustellen. Während die Apparate die Varianz lediglich in Abhängigkeit vom gewählten Bezugspunkt nachvollziehbar machen, kann ein vollständiger Überblick über die zwischen den einzelnen Überlieferungsträgern bestehenden Differenzen nur im Rahmen einer vollständigen Variantenliste gegeben werden.

Emendationen für beide Textpräsentationen werden in einem eigenen Emendationsapparat unter dem Text vorgeschlagen und begründet.

Sinnvoll zu ergänzen ist das Informationssystem der Transgraphierung jeweils durch eine Kolumne mit Angaben zu Bogen und Pagina sowie zu den konventionalisierten Nummern und Titeln der ‚Kapitel‘, wie sie sich mittlerweile in der *Narrenschiff*-Forschung etabliert haben. Zweckmäßig erscheinen weiterhin Zeilenzähler für das einzelne ‚Kapitel‘ wie für den Gesamttext. Da die Zierleisten nicht Teil der Präsentation sind, werden diese Informationen aufgeschlüsselt nach deren Siglen jeweils in den Marginalspalten mitgeteilt.

Was die Holzschnitte betrifft, so sollte auf dieser Stufe der Werkrepräsentation ein einfarbiger Reprint ausreichen, zumal die fotografische Reproduktion jederzeit zu parallelisieren ist.

#### Der Editionsbericht

Aufgabe des Editionsberichts ist es, diskursiv bzw. mittels übersichtlicher Tabellen und Grafiken Informationen zur Textentstehung (genauer: zum Produktionsprozess) und zur Überlieferung zu vermitteln und editorische Entscheidungen transparent zu machen, das heißt, sie vorzustellen und zu begründen. Zu erwägen bleibt, die nötigen Vorarbeiten hierzu zunächst in monographischer Form zu präsentieren, auch könnte damit der Editionsbericht – zumal angesichts der Fülle druckanalytischer Informationen – entlastet werden. Im Einzelnen sollte der Editionsbericht mehr oder weniger vollständige Darstellungen zur Rekonstruktion der Entstehung des *material text* sowie zur Überlieferungsgeschichte (einschließlich eines begründeten stemmatischen Schemas) beinhalten. Vor allem die *Erklärung* bestimmter materiell-medialer Objekteigenschaften aus dem wahrscheinlichen Produktionsprozess und deren Zuschreibung an bestimmte Akteure sollte im Editionsbericht mitgeteilt werden, da erst eine solche Kommentierung besagter Informationen Benutzer mit medienkulturwissenschaftlichen Forschungsinteressen vor anachronistischen Fehltrüben bewahren kann.

Die genaue Erfassung, Analyse, Kollation und Beschreibung der Überlieferungsträger ist auch die Voraussetzung für die Variantenpräsentation. Hier hat der Editionsbericht die Aufgabe, die Ergebnisse der Kollation systematisch und en detail vorzustellen und hieraus begründete Schlussfolgerungen für die Bewertung, Erklärung und Chronologie einzelner Varianten sowie ganzer Druckzustände abzuleiten.

Hinsichtlich der Textkritik sollten im Editionsbericht alle konstatierten und im *Emendationsappart* exponierten Textfehler und Korruptele eingehend erörtert werden; dies ist auch der Ort, auf Texteingriffe anderer Editoren kritisch einzugehen. Falls man sich für die oben genannte Konstituierung eines emendierten Textes entscheidet, wären die einzelnen Texteingriffe vollständig nachzuweisen.

#### Weitere Bestandteile der Edition

(1) Neben dem Kommentar sollte die Edition schwer zugängliche *Materialien* zum Produktionsprozess sowie Zeugnisse zur Wirkungsgeschichte sowie zur Rezeption bis zum Lebensende des Autors beinhalten. Hier aufzunehmen wären beispielsweise die sogenannte „Verwahrung“ Brants in der dritten Basler Ausgabe 1499, Widmungsgedichte Brants in den Ausgaben des lateinischen *Stultifera Navis* sowie Gelegenheitsdichtungen und Widmungsgedichte der Zeitgenossen aus Brants Umfeld.

(2) Der *Kommentar* nun sollte sich auf Wort- und Sacherläuterungen beschränken. Hier kann z.T. an entsprechende Vorarbeiten angeknüpft werden. Da die „sekundäre Dunkelheit“ des Werks indes beträchtlich ist, sollte der Kommentar zunächst als fakultativer (und das heißt hier: später oder sukzessive zu ergänzender) Bestandteil der Edition konzipiert werden. Möglicherweise wäre gerade das *Narrenschiff* als Modellprojekt für einen kooperativ zu erarbeitenden Kommentar geeignet, der auf die Möglichkeiten standardisierter Instrumente – Stichwort: *TextGrid* – zurückgreift. Die Entscheidung zugunsten einer digitalen Edition hat jedenfalls auch hier den Vorteil, eine nachträgliche Erweiterung zu gestatten; eine solche Möglichkeit besteht auch hinsichtlich des zeit- und arbeitsaufwendigen Nachweises von Quellenabhängigkeiten.

(3) Längerfristig wäre als zusätzliche Stufe der Werkpräsentation ein *quellenbezogener Text* wünschenswert. Am ehesten zu realisieren wäre dieser als zweispaltige Synopse: In einer Spalte wäre der Text eines Exemplars einer *Narrenschiff*-Ausgabe ohne Holzschnitte und Zierleisten mit durchgängigem Zeilenzähler wiederzugeben; in der zweiten wären die jeweils relevanten Quellentexte parallel zum Bezugstext in Auszügen zu präsentieren. Um die Entkontextualisierung der Quellentextzitate abzumildern, sollte wenn möglich eine Verlinkung des kompletten Textes (bei den fremdsprachigen auch einer Übersetzung) angestrebt werden.